

Beckmann den Boden entzogen

Premiere von Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ im Kleinen Haus

Wolfgang Borchert ist eine der wichtigsten Stimmen der deutschen Nachkriegsliteratur – und schlägt man die Zeitung auf, um von den Kriegen in aller Welt zu lesen, bedrückt einen die Aktualität des Heimkehrerstücks „Draußen vor der Tür“, das der Autor 1947 als Hörspiel vorlegte.

Von
Jan-Geert Wolff

Borchert selbst nannte es im Untertitel „ein Stück, das kein Theater spielen und kein Publikum sehen will“. Das Mainzer Staatstheater hält sich dankenswerterweise nicht daran (mag man anfangs meinen) und bringt derzeit die aufwühlende Handlung auf die Hinterbühne des Kleinen Hauses.

Borchert lässt seinen „Helden“ Beckmann verschiedene Stationen durchlaufen – und immer scheitert der heimgekehrte Unteroffizier: Die Elbe will sein „armseliges bisschen Leben“ nicht und vereitelt den Selbstmord Beckmanns, seine Frau hat einen neuen Mann, seine Eltern sind tot – nur „der Andere“ hat sich an seine Fersen geheftet und treibt Beckmann als personifizierter Überlebenswille immer wieder zum Weitermachen an.

Im Prolog zum Stück wird dem Publikum „ein ganz toller Film“ angekündigt. Doch was Regisseurin Christina Friedrich aus dem doch so aussagekräftigen Drama macht, ist mehr als fragwürdig. Äußerst frei wird hier mit dem Text umgegangen; Partien werden bis zur Unverständlichkeit gekürzt oder gestrichen, vieles frei und selten mit erkennbarem Zusammenhang dazu gedichtet. Was man mit viel gutem Willen ja noch als künstlerische Freiheit tolerieren könnte – wenn dem Stück dadurch nicht der Boden entzogen würde: Die Trümmersprache, die das so schmale Werk des jungen Autors so nachhaltig charakterisiert, wird hier zu sehr abgeschliffen; stattdessen erfindet die Regie Sze-



Die nasse Elbe (Stefanie Kampe) will den lebensmüden Beckmann (Michael Günther) nicht. Foto: Staatstheater.

nen, die so gar nicht ins Borchertsche Konzept passen wollen. Statt des alpträumhaften Einbeinigen, der Beckmann im Traum erscheint und ihm eindrücklich vorhält, sich in ein fremdes Bett gelegt zu haben, kommt er in Fleisch und Blut und liefert sich mit Beckmann zu Heavy Metal-Musik eine

handfeste Schlägerei. Andere Charaktere werden bis zur Unkenntlichkeit verzerrt: Die gefühlskalte Frau Kramer, die nach dem Freitod von Beckmanns Eltern deren Wohnung bezogen hat, entwickelt hier mütterliche Gefühle und trocken die Tränen des Heimkehrers. Und der „liebe Gott, an

den keiner mehr glaubt“ will die prodiakonische Verkündigung „Habemus papam“ karrierieren.

Da fragt man sich beklommen: Warum hat die Regisseurin Christina Friedrich dieses so intensive Drama dermaßen verbogen und es selbst seiner sinnhaften Schlusspointe beraubt? Statt Beckmanns drängender Frage nach dem Sinn von Leid und Schuld liest der Protagonist eine Kapitalismuskritik vor.

Die schauspielerische Leistung verblasst leider hinter der dramaturgischen Umsetzung: Michael Günther ist als Beckmann zu kraftstrotzend, der „Andere“ (Stephan Bieker) wirkt lustlos, als sei ihm das Überleben des Helden gleich. Die Elbe (Stefanie Kampe) kommt in ihrer stark gekürzten Szene kaum zum Zuge und auch der Kabarettregisseur (Thomas Marx, der auch den „lieben Gott“ spielt), kann mit Bijan Zamani (Beerdigungsunternehmer) sowie Monika Dortschy (Frau Kramer) nur bedingt überzeugen. Einzig der Oberst (Michael Schlegelberger) und das Mädchen (Wiebke Kayser) spielen vor karger Kulisse (das Bühnenbild besteht aus Biertischen und -bänken) ansprechend und eindringlich.

Eine solche dramaturgische Vergewaltigung ist einfach nur schade, denn gerade in diesem Jahr könnten Schulen dieses wichtige Theaterstück in den Lehrplan aufnehmen. Lehrern wie Schülern sei allerdings von dieser Inszenierung abgeraten. Das Hörspiel ist um Klassen besser: Es sagt mehr aus – nicht nur, was die Textmenge angeht...

Weitere Termine

Das Mainzer Staatstheater spielt Borcherts „Draußen vor der Tür“ im kommenden Monat an folgenden Terminen: 4., 18., 23. und 30. Juni, jeweils um 20 Uhr auf der Hinterbühne des Kleinen Hauses.